

Judika, 29.3.2020, Dresden Fernsehen; Hebr. 13,12-14

Gnade sein mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen

Wie geht es Ihnen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer da draußen vor der Tür unserer schönen Kreuzkirche; dort hinter den Türen Ihrer Wohnung vor den Fernsehgeräten? Ich denke, dass es einigen gut geht, dass andere Sorgen vor der Zukunft drücken; Und ich denke, dass es wiederum anderen gar nicht gut geht, da sie in einer Krankheit oder in Einsamkeit fast fest stecken. Die gegenwärtigen Krise verstärkt oft noch dieses Gefühl.

Denn - wir sind in unseren Wohnungen eingesperrt und können nur zum Spaziergehen oder zum Einkaufen hinaus. Soziale Kontakte werden weniger, auch wenn Sie alle hoffentlich mehr telefonische Kontakte haben.

Draußen vor der Tür – so fühlt man sich dann oft – eben außen vor, auch wenn wir ja gerade drinnen sind.

Und – das ist kein gutes Gefühl – außen vor zu sein. Das gibt es aber nicht nur in dieser Krise. Eine Frau berichtete in der Kirchenzeitung „Der Sonntag“ vor einer reichlichen Woche von ihrem Leben. Sie wuchs wie viele von uns in der DDR auf. Ihr war als Pfarrerstochter der Besuch der Erweiterten Oberschule verwehrt obwohl sie die beste in ihrer Klasse war. Als Beruf mit Abitur kam dann nur der ungeliebte Chemiefacharbeiter in Frage. Dies hatte dann ein ungeliebtes Studienfach zur Folge, was sich natürlich auf das ganze weitere Leben auswirkte.

Ich kann es etwas nachfühlen, da es mir mit der Erweiterten Oberschule genauso ging. Ich habe nur den Baufacharbeiter, der mit dem Berufsabitur übrig blieb, ganz gerne gelernt. Auch wenn es auch da kleine Schikanen gab,

die man eben noch für solche Leute einbaute.

Andere wiederum tragen ihr Leben lang daran, dass sie als Kind nicht geliebt wurden. Dass vielleicht ein Geschwisterkind die ganze Aufmerksamkeit bekam und man eben selbst dabei etwas auf der Strecke blieb – eben außen vor – draußen vor der Tür.

Dann – dann bin ich oft nicht ich selbst. Oder ich konnte nicht zu dem werden, was ich mir erhofft, was ich mir erträumt habe. Und fühle mich zeitweise oder im ganzen Leben außen vor.

Heute wären wir vielleicht gerne vor der Tür – und kommen oder dürfen dort einfach nicht hin. Draußen ist es grün, frisch, vielleicht noch etwas kalt. Aber dort ist vielleicht gerade heute das Leben.

Das war nicht immer so. Es gab Zeiten, da war es draußen vor dem Stadttor erst einmal gefährlich. Man war draußen nicht durch die Mauern, nicht durch die Gemeinsamkeit des Gemeinwesens geschützt. Draußen hieß auch – dort waren die Abfall-, dort waren die Müllhaufen. Dort wohnten oder hausten die, mit denen niemand etwas zu tun haben wollte. Und hier stimmt die Parallele zu denen, die sich in ihrem Leben auch heute außen vor fühlen, die nicht beachtet werden, beschädigt sind an ihrer Seele.

Auch vor den Toren von Jerusalem gab es den Schindanger. Da waren die Abfallhaufen des Opferkultes des Tempels. Da landete das, was niemand mehr brauchte und nicht verwerten konnte. Dort waren höchstens die, die wie heute die Müllkinder in Manila, auf und von den Müllhaufen der anderen lebten. Und dort lag auch die Schädelstätte, da lag Golgatha, wo Jesus auf den Abfallhaufen der Geschichte geführt werden sollte. Und so beginnt der heutige Predigttext: **„Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir**

haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Hören Sie da etwas in Ihrem Inneren? Klingt es in Ihnen nach? Vielleicht so.....?

[Orgel: Johannes Brahms (1833-1897) **Denn wir haben hier keine bleibende Statt** - Zitat aus dem Deutschen Requiem op. 45, Bearbeitung für Orgel].

Wir haben hier keine bleibende Stadt?! Mit dem Blick auf den Tod, wie im Requiem von Johannes Brahms. Bedeutet das, dass wir uns vom Heute verabschieden und nur auf eine Zukunft im Himmel warten sollten? Ich denke über diese Art zu denken und zu glauben sind wir zum Glück seit Jahrzehnten hinaus. Auch wenn die Vorwürfe dahingehend sich lange hielten. Ich kann mich noch erinnern, dass ich immer einmal im Staatsbürgerkunde-Unterricht damit konfrontiert wurde, dass die Kirche die Menschen nur auf das Jenseits verträsten wolle. Zum Glück konnte ich damals schon widersprechen.

Aber – die Suche nach der zukünftigen Stadt bedeutet doch, dass ich mich nicht mit Leib und Seele und allen Sinnen nur an das Diesseits, an mein Fortkommen, an mein Wohlergehen klammern muss. Trotzdem kann und muss ich sehen, wie es Menschen an meiner Seite geht, mit den zu Beginn beschriebenen Beschädigungen in ihrem Leben.

Weil Jesus selbst sich nicht an das Diesseits geklammert hat, weil er den Weg „vor das Tor“ gegangen ist, leben wir als Christenmenschen und hoffentlich auch andere, doch so, dass wir uns nicht nur für unser Hab und Gut, nicht nur für die eigene gute Existenz, die eigene bleibende Stadt interessieren. Wir sind dazu angehalten, andere mit zu schützen, soweit wir dazu in der Lage sind. Ihre Wunden zu heilen, ihre Schmerzen zu stillen.

Andere zu schützen, das heißt in der heutigen Lage auch einmal

auseinanderzustreben. Das fällt uns als Kirche, als Gemeinschaft von Christen von Natur aus besonders schwer, weil wir von der Gemeinschaft her leben. Weil wir in Gemeinschaft unsere Gedanken, unsere Kreativität entwickeln. Weil wir gemeinsam beten und im Gottesdienst Gott loben.

Nun sind wir da auseinander gerissen. Es entstehen aber neue, manchmal fast wundersame Formen der Gemeinsamkeit. An meiner Haustür klebt jetzt ein Zettel einer Nachbarschafts-Aktion in der Friedrichstadt. Eine Akteurin ist für die Helfer und eine für die Hilfsbedürftigen ansprechbar. Auch in vielen Kirchengemeinden gibt es solche kreativen Aktionen. Oft sind diese nicht von direkten Hilfsangeboten bestimmt. Diese geschehen, wie beschrieben, zumeist in der Nachbarschaft. Aber es gibt Telefon-Listen, die „abtelefoniert“ werden, dass möglichst keine in der Gemeinde vergessen wird. Es gibt „geistliche Notrationen“, die verteilt werden. Es gibt abrufbare Telefonandachten und vieles andere mehr.

„Keine bleibende Stadt – die zukünftige suchen“. Vielleicht befinden wir uns an solch einem Scheidepunkt, wo Umkehr wieder einmal ins Zentrum rückt. Ich habe keine Illusionen, dass dieses erzwungene Innehalten menschlichere oder gar paradiesische Zustände herbeiführen wird. Ich bin eher froh, wenn hoffentlich viele wenigstens etwas unbeschadet aus der Krise hervorgehen werden. Aber irgendwie werden wir doch auch etwas andere Menschen sein.

Hoffentlich solche, die ein Augenmerk auf die offenen und versteckten Nöte unserer nächsten Mitmenschen haben. Entdecken, wo ihre Seele vielleicht Schaden genommen hat. Zuhören und nicht zu-texten. Und innerlich darauf vertrauen, dass Gottes Gerechtigkeit auch für dieses Leben zuständig ist.

Dazu müssen wir uns aus unseren Mauern, auch aus den Kirchenmauern, aus unseren heiligen Bezirken, heraus vor die Tore der Stadt begeben. Jetzt innerlich – später wieder körperlich. Dorthin, wo wir auch etwas von der

zukünftigen Stadt erfahren können. Bleiben wir aufmerksam füreinander – und mit einer hohen Empathie ausgestattet, was denn Gott mit uns heute und in Zukunft vorhat.

Amen